„Trio infernal“: *Galligrasseuil*

Literaturpreise in Frankreich

Wolf Scheller*

» Über die französischen Literaturpreise konnte man in *Le Monde* lesen: *„Das ist ein französisches Phänomen, ein rein französisches Phänomen, über das sich unsere Kollegen im Ausland totlachen.“* Tatsächlich aber hat das alljährliche Ritual der *„rentrée littéraire“*, an deren Ende Anfang November die große Literaturpreisverleihung steht, nur ein bescheidenes Aufkommen an Heiterkeit zu bieten.

Un rituel

La rentrée littéraire en France fait l'objet chaque automne d'un rituel qui voit l'attribution de quelque 2 000 prix littéraires, un *« phénomène français »* qui a pour principal objectif, au-delà de la simple reconnaissance et des intentions purement commerciales, de créer un lien entre le monde des intellectuels et la vie quotidienne. L'auteur revient sur le travail de deux jurys, celui du prix Goncourt (depuis 1903) et celui du Prix Renaudot (depuis 1926), deux institutions qui défendent essentiellement les intérêts de trois maisons d'édition, le *« trio infernal »* que constituent *Gallimard, Grasset* et *Le Seuil (« Galligrasseuil »).*

Réd.

Schon der Begriff der „Preisverleihung“ spielt im öffentlichen Leben der Franzosen eine bedeutende Rolle. Ihr System berücksichtigt das in Frankreich weit verbreitete Bedürfnis nicht nur nach objektiver Anerkennung, sondern auch nach Publizität. Das alles wird begleitet von jener gallisch-republikanischen Lust an Wettbewerben und Auszeichnungen, die man im Ausland dann gerne als *„exception culturelle“* belächelt. Aber im Ernst: Während sich die Deutschen daran gewöhnt haben, dass sich das geistige Leben weitgehend im Hintergrund, abseits vom Licht der Öffentlichkeit, hält, stehen in Frankreich vor allem die Schriftsteller im Fokus der öffentlichen Aufmerksamkeit. Und die Literaten suchen und schätzen die öffentliche Meinung.

Die Literaturpreise, deren Zahl in Frankreich nach vorsichtigen Schätzungen bei etwa 2 000 liegt (gegenüber rund 500 bis 600 belletristischen Neuerscheinungen in jedem Jahr), stellen mehr dar als bloß eine sachliche Anerkennung für die schriftstellerische Leistung. Sie nehmen eine Art Brückenfunktion zwischen dem alltäglichen Leben und der geistigen Welt ein. Entsprechend groß ist ihr Prestige, auch wenn die Entscheidungen der Preisgerichte im Nachhinein von der Kritik oft in der Luft zerrissen werden – und auch dann noch, wenn sie dem Geschmack des Leserpublikums die Richtung gewiesen haben. Auch deswegen verhallten Reformvorschläge wie der des Verlegers Olivier Rubinstein *(Editions Denoël)* nach einer Entzerrung des Preisbetriebs oder radikalere wie die von Pierre Astier aus dem kleinen Verlag *Le Serpent à plumes,* die auf eine Abschaffung des Verleihungssystems hinausliefen, schon vor Jahren ohne jegliches Echo.

Prix Goncourt

Viele Kritiker stehen auf dem Standpunkt, dass es mehr als genug Literaturpreise in Frankreich gebe.

---

* Wolf Scheller lebt als Journalist in Köln.

An ihrer Spitze steht der älteste und prestigereichste *Prix Goncourt,* der 1903 von Edmond de Goncourt geschaffen wurde, um *„das beste erzählerische Werk auszuzeichnen, das im Laufe des Jahres erschienen ist".* Im vorigen Jahr hieß der Preisträger Michel Houellebecq, der für sein Werk *La carte et le territoire* (Verlag *Flammarion)* geehrt wurde und einen symbolischen Scheck in Höhe von zehn Euro erhielt.

Doch eigentlich soll der *Prix Goncourt* nicht nur literarische Höchstleistungen belohnen, sondern auch ganz unbekannte oder doch nur wenig bekannte Autoren vorstellen. Aber von diesem Reglement ist man inzwischen längst abgekommen. Und regelmäßig entzünden sich an der Art und Weise, wie diese Entscheidungen zustande kommen, immer wieder heftige Dispute. So auch im jüngsten Fall bei Michel Houellebecq, der jahrelang auf den *Prix Goncourt* hatte warten müssen, obwohl er seit langem schon als einer der bedeutendsten, aber auch umstrittensten französischen Autoren gilt. Auch im Streit um die Kritik der *Goncourt*-Preisträgerin des Jahres 2009 – Marie NDiaye – an der Einwanderungspolitik von Nicolas Sarkozy stand die Reputation des *Prix Goncourt* in Rede. Die als „Wunderkind" der frankophonen Literatur gefeierte, in Berlin lebende Schriftstellerin hatte die Politik des französischen Präsidenten gegenüber den Migranten als *„monströs"* bezeichnet, was die *Goncourt*-Jury nicht daran hinderte, ihr für ihren Roman *Trois femmes puissantes* den Preis zuzuerkennen. Daraufhin forderte Eric Raoult, ein Abgeordneter des Regierungslagers, eine *„Pflicht zur Zurückhaltung für die Goncourt-Preisträger".* Die Preisträgerin verlangte eine Klarstellung von Kulturminister Frédéric Mitterrand, was dieser mit dem bemerkenswerten Argument ablehnte, er habe nicht den Schiedsrichter zwischen einer Privatperson und einem Abgeordneten zu spielen. Bemerkenswert deswegen, weil Mitterrand seinerzeit die Freilassung des inhaftierten Filmregisseurs Roman Polanski mit dem Hinweis gefordert hatte, es sei seine Aufgabe als Kulturminister, die Künstler zu verteidigen.

Für die Liebhaber von Klatsch und Tratsch ist das alljährliche Geraune über die vielen Merkwürdigkeiten bei der Gestaltung der *„rentrée littéraire"* aber weitaus interessanter. Denn jeder Franzose weiß, dass die vielen Preise im Land nicht nur nach literarischen Kriterien vergeben werden. Und dass es dabei selten mit rechten Dingen zugeht, unterscheidet diese Praxis nicht von der ebenfalls undurchsichtigen Handhabung etwa der Stockholmer Jury für die Vergabe des Literatur-Nobelpreises. Allerdings geht es in Frankreich nicht so sehr um literarische Vorlieben einzelner Jury-Mitglieder für diesen oder jenen Kandidaten, sondern meistens um handfeste geschäftliche Interessen. In den Jurys für die großen Literaturpreise sitzen etliche Preisrichter, die oft Verleger, Lektor, Literaturkritiker und Schriftsteller in einer Person sind. Verständlich, dass viele die Neigung haben, Autoren des eigenen Verlags den Vorzug zu geben. Und so kommen in der Regel jene Autoren in den Genuss der Auszeichnung, die von den drei großen Verlagen betreut werden, die wiederum die Preisverteilung dominieren. Das sind die Häuser *Gallimard, Grasset* und *Le Seuil,* eine Art „Trio infernal", das sich freilich auch untereinander bekriegt und den einen oder anderen Autor abzuwerben versucht. So plauderte ein ehemaliger Preisrichter aus der Schule: *„Ich werde in die Jury des* Prix Fémina *gewählt. Drei Monate später lädt* Gallimard *mich ein, in das Lektorenkomitee einzutreten."*

Undurchsichtige Praktiken

Bei diesem Preiszirkus geht es zu wie im Clan der Sizilianer. Man kennt sich, man fördert sich gegenseitig – und so entsteht eine gewisse Ordnung, die für den Außenstehenden kaum einsichtig wird, im inneren Gefüge dieser Preisvergabe-Praxis aber bestens funktioniert – eben weil sie undurchsichtig bleibt. Der wegen seiner verkaufsfördernden Reputation hoch geschätzte *Prix Goncourt* kann da eine lange Geschichte vorweisen. Die Mitglieder seiner Preisgerichte sind die wahren Bestimmer im französischen Literaturbetrieb. So berichtet Eugène Saccomano, der früher ein beliebter Sportreporter war, in seinem Buch *Goncourt 32,* wie der eher mediokre Schriftsteller Guy Mazeline 1932 an den *Prix Goncourt* kam. Sein Verlag habe damals stattliche Schecks in die Schlacht geworfen und bei mehreren Juroren auch

den Charme von Madame Mazeline erfolgreich eingesetzt. Der unterlegene Gegenkandidat hieß Louis-Ferdinand Destouches und gelangte später als Louis-Ferdinand Céline mit seinem Roman *Reise ans Ende der Nacht* zu Weltruhm. In die krasse Fehlentscheidung der *Goncourt*-Richter war bereits damals der Verlag *Gallimard* verwickelt. In den Jahren der deutschen Okkupation blieben die meisten Literaturpreise ausgesetzt, was zur Folge hatte, dass fast alle *Goncourt*-Preise an *Gallimard*-Autoren gingen. Bei der Vergabe der Literaturpreise in diesen *„années noires“* war das kollaborationistische Vichy-Regime offenbar mit von der Partie. Jedenfalls verfasste Julien Gracq aus Empörung über diese Vermengung von Politik und Verlagsgeschäft seine berühmte Streitschrift *Littérature à l'estomac (Literatur, die auf den Magen schlägt).* Die *Goncourt*-Preisrichter versuchten vergeblich, ihn zu besänftigen, indem sie Gracq 1951 für seinen Roman *Le rivage des Syrtes (Die Küste der Syrten)* die Auszeichnung verliehen. Allerdings ohne Erfolg. Denn der überaus streitbare Julien Gracq lehnte ab. Diese brüske Reaktion verursachte zwar einen handfesten Skandal, der aber die Gralshüter des *Prix Goncourt* bei *Gallimard* letztendlich unbeeindruckt ließ. Sie vergaben in den folgenden Jahren noch siebenmal den Preis an hauseigene Autoren. Und 1975 verletzten sie sogar ihre eigenen Statuten, die eine Auszeichnung zweimal an ein und denselben Autor verbieten. Der Preis ging damals an Roman Gary, der seit 1956, als er die Auszeichnung zum ersten Mal bekommen hatte, unter dem Pseudonym Emile Ajar publizierte. Abgesehen einmal von diesem Kunstfehler, der bislang einmalig blieb, verlief die Geschichte des *Prix Goncourt* ziemlich kurvenreich. 1919 wurde Marcel Proust für seinen Roman *A l'ombre des jeunes filles en fleurs (Im Schatten junger Mädchenblüte)* ausgezeichnet, obschon in der Presse unmittelbar nach Kriegsende das dokumentarische Werk *Les croix de bois (Holzkreuze)* des gefallenen Schriftstellers Roland Dorgelès favorisiert worden war. Aber für Proust hatten sich zwei „Schwergewichte“ von *Gallimard* eingesetzt: André Gide und Léon Daudet, dessen Vater – Alphonse Daudet – eng mit den Brüdern Goncourt befreundet war und die Stifter bei der Abfassung ihres Testaments beraten hatte. Es gab aber auch nicht wenige Fehlentscheidungen. So missachteten die Preisrichter Autoren wie Jean Giraudoux, Paul Valéry oder Henry de Montherlant. Hingegen konnten sich auch Schriftstellerinnen wie Simone de Beauvoir oder Marguerite Duras mit dem Preis schmücken und entsprechend hohe Auflagen ihrer Bücher erzielen; die Duras vor allem mit ihrem Roman *L'amant (Der Liebhaber)*, der mehr als 1,3 Millionen Käufer fand.

Die Soziologin Nathalie Heinich hat in den neunziger Jahren die Auswirkungen der großen französischen Literaturpreise auf ihre Träger untersucht und dabei auch tragische Fälle beschrieben. So verfiel Jean Carrière nach dem *Prix Goncourt* in Depressionen. Seine Ehe wurde geschie-

Seit 1903

Die Brüder Jules und Edmond de Goncourt hatten sich ihren Preis als Gegenstück zum Preis der *Académie française* vorgestellt. Edmond de Goncourt, der seinen jüngeren Bruder um 26 Jahre überlebte, verfügte in seinem Testament, dass über den Preis jährlich zehn Persönlichkeiten des literarischen Lebens bei einem gemeinsamen Essen im Restaurant entscheiden sollten. Ihr Urteil wurde nach dem Tod des Stifters erstmals 1903 gesprochen, und zwar im Restaurant *Champeaux* am Pariser Börsenplatz – beim Nachtisch.

Aus dem nachgelassenen Vermögen der Brüder Goncourt (ihr Vater hatte eine erhebliche Geldmenge sowie eine berühmte Kunstsammlung besessen) ging den Jurymitgliedern eine jährliche Apanage von jeweils 6 000 Francs zu. Der Preisträger erhielt 5 000 Francs. Infolge der Geldentwertungen nach dem Ersten Weltkrieg schmolz allerdings das Vermögen dahin. Heute geht es dann nur um die literarische Ehre, wobei auch mit diesem Begriff vorsichtig umgegangen werden muss. Denn den Trägern des *Prix Goncourt* winkt in aller Regel eine garantierte Auflage von mehreren Hunderttausend Exemplaren. Das Ansehen, das sich dieser Preis bis heute bewahren konnte, geht auf seine Frühzeit zurück.

den, der Vater starb. Und das Einzige, was Carrière danach noch zu Papier brachte, war 1987 ein Buch über sein Debakel. Der Autor hatte erkennbar die mediale Vermarktung seines Ruhmes nicht verkraftet. Claude Simon, der später auch den Literaturnobelpreis erhielt, klagte darüber, dass er noch immer nicht begreifen könne, dass Brigitte Bardot ihm habe widerstehen können.

Renaudot gegen Goncourt

Um Fehlentscheidungen beim *Prix Goncourt* zu korrigieren, wurde 1926 von Literaturkritikern als eine Art Ergänzung der *Prix Renaudot* ins Leben gerufen. Er erinnert an Théophraste Renaudot, den Arzt, Philanthropen und Herausgeber der ersten französischen Zeitung *La Gazette.* Traditionsgemäß wird er zusammen mit dem *Prix Goncourt* am ersten Novembermontag im Pariser Restaurant *Drouant* in der Nähe der Oper vergeben. Die Juroren beider Preise treffen sich zum Essen in unterschiedlichen Sälen. Beide Jurys kämpfen oft gegeneinander und versuchen sich gegenseitig die prominentesten Kandidaten abspenstig zu machen.

Théophraste Renaudot in Loudun

Überhaupt geht es mittlerweile bei diesem Preispoker längst nicht mehr so locker zu wie früher, als auch blinde Jurymitglieder – ohne die Bücher gelesen zu haben – an der Preisentscheidung mitwirken konnten. Das ist jetzt nicht mehr möglich. Auch müssen nunmehr alle Jurymitglieder bei der Schlussberatung persönlich anwesend sein. Doch nach wie vor dominiert das Verlagstrio *Gallimard, Grasset, Le Seuil,* im Volksmund auch *„Galligrasseuil"* genannt.

Normalerweise wird der durch den *Prix Goncourt* gekrönte Roman zum Bestseller im Weihnachtsgeschäft. Dem kann dann aber auch noch der Preis der *Académie française* in die Quere kommen. Für Ärger sorgen seit einigen Jahren auch der *Prix Fémina* und der *Prix Médicis,* die noch vor dem *Goncourt* ins Rennen gehen. Da nützte es der *Goncourt*-Jury auch nichts, dass sie die Liste ihrer Favoriten bereits im Sommer veröffentlichte. Denn es geht für *Gallimard* darum, zu verhindern, dass der favorisierte Autor von der Konkurrenz ausgezeichnet wird. Zwar heißt es bei *Goncourt*: *„Die Preise sind für die Schriftsteller da!"* Aber zur Wahrung des Alleinvertretungsanspruchs lässt sich die *Goncourt*-Jury immer neue Tricks und Störmanöver einfallen. Das hat inzwischen das gesamte System der Literaturpreise in eine Krise gestürzt, zumal sich auch in Frankreich das literarische Leben in den letzten Jahren stark verändert hat und mehr und mehr Franzosen nicht mehr bereit sind, ein Buch nur aufgrund der Preisverleihung zu kaufen. Hinzu kommt, dass die große Zahl von Neuerscheinungen es den Juroren nahezu unmöglich macht, auch nur annähernd ein seriöses Urteil über die literarische Qualität abzugeben. Allenfalls zehn bis zwölf Bücher kann ein Juror von der Sturmflut der Novitäten verarbeiten.

Seit 1988 gibt es auch den *Goncourt*-Literaturpreis der Gymnasiasten. Er genießt ein hohes Ansehen. Seine Jury besteht aus Schülern zwischen 15 und 18 Jahren, die unter Aufsicht eines Literaturlehrers den Preisträger aus etwa zwölf Romanen der offiziellen Selektion der *Académie Goncourt* auswählen, der dann von Tausenden meist jüngeren Leuten gelesen wird. Auf solche Veränderungen setzen inzwischen mehr und mehr Buchkäufer, weil sie mit den etablierten Preisen nicht mehr viel anfangen können. Beispiele hierfür liefern auch die Preisauslobungen von Sendern wie *France Inter* oder *Europe 1*. So werden auch in diesem Herbst die etablierten französischen Literaturpreise keiner Auseinandersetzung mit der jungen Konkurrenz aus dem Weg gehen können. Und ob sich dabei das Kartell der großen Verlage weiterhin behaupten kann, bleibt abzuwarten.